



Klare Absage an schummrige Mystik

Kunsthistorische Betrachtungen zur Kirche Weiach, 1706-2006 (Teil 2)

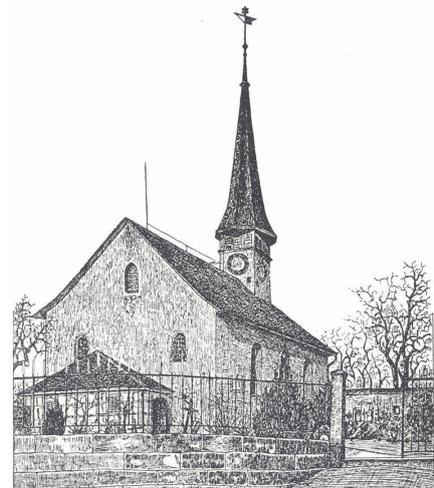
Letzten Monat haben wir uns im Wesentlichen die von aussen sichtbaren Bauelemente der Weiacher Kirche genauer angesehen. Im September folgt nun die Innenausstattung:

«Wie das Äussere, so fällt auch das Innere der reformierten Kirchen des Kantons in noch höherem Maße durch einfache Haltung und schlichte Sachlichkeit auf. Den Grundsätzen der Kirche entsprechend, war bei der Gestaltung und Ausstattung der Innenräume eine nüchterne Note geradezu beabsichtigt. Um, im Gegensatz zur katholischen Kirche, helle Kirchenräume zu schaffen, verzichtete man auf den farbigen Fensterschmuck der Scheiben und war bestrebt, die Räume möglichst weiß zu halten, um sie mit dem Tageslicht in Einklang zu bringen. Die einzige Kontrastnote bildete das Holzmobiliar, das sich um so vorteilhafter von den weißen Wänden des Innenraums abhob.»

Diese zusammenfassende Einschätzung gibt Emil Aftergut in seiner 1922 erschienenen Dissertation *Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik*. Schlichte Schnörkellosigkeit ist tatsächlich ein Charakteristikum der typisch reformierten Kirche und damit unserer Dorfkirche. Zierelemente aus der Bauzeit vor 300 Jahren gibt es in der Weiacher Kirche nur wenige. Dazu gehören die Kanzel und der Taufstein. Darunter fällt aber auch das Chorgestühl.

Emil Maurer, ehemals Stationsvorstand von Weiach-Kaiserstuhl und Mitte der 60er-Jahre Präsident der Kirchgemeinde, hat dies 1965 in seinem Büchlein *Die Kirche zu Weiach* festgehalten: *«Aus der Bauzeit sind uns noch die durchgebundene Holzdecke mit Feldereinteilung, die Westempore, der kelchförmige Taufstein sowie teilweise das Chorgestühl und etwas Wandtäfer erhalten geblieben. Auch die noch erhaltenen Stühle im Chor und der Pfarrstuhl zeigen ausgeschnittene Wangen und Rückwände mit Rundbogenfüllungen zwischen den Pilastern.»*

Mit Ausnahme des Wandtäfers konnte bei der Restaurierung 1966-68 all dies erhalten werden. Um die erwähnten Elemente, nach dem Kunstführer durch die Schweiz (5./6. Aufl.) also: *«Reichverzierte Kanzel, Pfarrstuhl, Kirchenstühle und Taufstein aus der Bauzeit»* geht es im Folgenden. Zunächst jedoch noch einige Worte zum Chor.



Zeichnung Hans Meier, 1917
(Aus Maurer, 1965).

Keine baulichen Experimente: die Zürcher Kirche ist traditionsgebunden

Trotz aller Abgrenzung von den Katholiken sind auch die in den ersten zwei Jahrhunderten nach der Reformation neu errichteten Zürcher Kirchen bemerkenswert traditionsnah gebaut. Radikale Neuentwicklungen wie bei den Hugenotten in Frankreich (temples) oder den niederländischen Protestanten (Querkirchen) blieben fast völlig aus.

Aus einem Standardwerk zur Zürcher Landeskirche von 1954, das auch heute noch sehr lesenswert ist, stammen die folgenden Zeilen über die architektonische Einordnung des Baustils zürcherischer Kirchen:

«Alle diese [im 16./17. Jh. errichteten] Landkirchen sind Langhausanlagen, bei denen zu- meist nach der bisherigen Tradition ein Chor beibehalten wurde. Auf der Westseite wurde eine Empore die Regel. Die Kanzeln blieben am gewohnten Platz, aber der kelchförmige Taufstein rückte in oder vor das Chor, das heißt in den Raum der Gemeinde. Begnügte man

sich nicht mit einem Dachreiter, so überragte meist ein «Käsbissenturm» den Bau.»

Mit Ausnahme des Chors findet man dieses Muster auch bei der Kirche von Weiach, die in der Sparversion mit Dachreiter erstellt wurde. Weshalb der Chor als deutlich erkennbares Bauelement fehlte, erklärt Schmid im anschliessenden Abschnitt:

«Im 18. Jahrhundert bahnte sich langsam eine Entwicklung an, die der grundsätzlichen reformierten Auffassung des Kirchenraumes deutlicher Rechnung trug. Da das Chor seine ursprüngliche Bedeutung verloren hatte, fiel erst der Chorbogen weg, der bisher Schiff und Chor getrennt hatte, so in Wollishofen (1703), Regensdorf (1705), Weiach (1706), Bachs (1714), Rüslikon (1715), Zumikon (1731), Stadel (1738), und Oberrieden (1761).»

Übrig blieb bloss die Andeutung eines Chors, das Polygon. Die Kirche von Weiach ist damit ein von den staatskirchlichen Vorstellungen der Zürcher Obrigkeit geprägtes und wohl auch vollständig nach deren Plänen erstelltes Gotteshaus. Und da die Weyacher Dorfgemeinschaft über einen Gutteil der letzten 300 Jahre chronisch knapp bei Kasse war, blieb es auch weitgehend dabei. Nur deshalb konnte Emil Maurer Mitte der 60er-Jahre festhalten:

«Unsere schlichte Kirche zeigt als eine der wenigen noch in ihrem ursprünglichen Zustande erhaltenen, das Bild einer langrechteckigen Saalkirche mit einem abgeschrägten Abschluss (Polygon), mit je drei innen und aussen gekehlten Rundbogenfenstern in den Längswänden und im Polygon.»

Restaurierung 1967/68: aus zwei Chorstufen mach drei

Trotz fehlendem Chorbogen verzichtete man bei diesem *«dreiseitig abschliessenden Saal»* (Kunstführer der Schweiz, 4. Aufl.) nicht auf eine bauliche Abgrenzung von Schiff und Polygon. Taufstein und Chorgestühl standen *«in dem chorartig um zwei Stufen erhöhten Polygon»*, wie H. Fietz 1943 im Standardwerk Kunstdenkmäler der Schweiz notierte.

Ob diese Bausituation mit zwei Stufen dem ursprünglichen Zustand entsprach, ist nicht ganz klar. Seit der Restaurierung (Bauzeit: Januar 1967 bis Februar 1968) ist das Polygon nun jedenfalls gegenüber dem Schiff um drei Stufen erhöht.

Der 6. Bericht der Kantonalen Denkmalpflege erwähnt die damals im Innern ergriffenen baulichen Massnahmen: *«Glücklicherweise überstanden der aus der Bauzeit stammende Taufstein, die auf 1706 datierte Kanzel, grosse Teile der Chorbestuhlung, die Empore sowie die Bretterdecke auch die Gesamtrenovation von 1914, so dass für die Gesamtrestaurierung von 1967/68 noch wichtigste Teile der alten Bausubstanz vorhanden waren.»*



Alter Bodenrest in der Südostecke des Schiffs
(Aus: 6. Bericht KDZ)

Von den aussen sichtbaren Massnahmen war schon letzten Monat die Rede. Unter anderem erreichte die Denkmalpflege, dass der Spitzhelm mit Genehmigung der kantonalen Feuerversicherung wieder mit Holzschindeln eingedeckt werden konnte.

«Die Innenrestaurierung umfasste das Einfügen dreier Chorstufen aus Sandstein, das Verlegen eines Sandsteinplattenbodens im Chor und eines Klinkerbelages im Schiff, die Erneuerung des Wandverputzes, die Sanierung, Ergänzung und Neuaufstellung der ursprünglichen Chorbestuhlung, des ebenfalls aus der Bauzeit stammenden Pfarrstuhles sowie der Kanzel und des Taufsteines im Chor, die Schaffung neuer Brusttäfer und einer neuen Bestuhlung im Schiff, die Sanierung der Empore samt dem Brusttäfer, die Erstellung einer neuen Emporentreppe, die Sanierung der Bretterdecke sowie das Ablaugen von Taufstein und Kanzel und die Erstellung einer neuen Kanzeltreppe.»

Völlig erneuert wurden natürlich auch alle elektrischen Installationen samt Beleuchtung.

Ein Taufstein in Kelchform

Kommen wir nun zu einem der wohl zentralsten Gegenstände des Kultus in einer reformierten Kirche, dem Taufstein. Er steht nicht umsonst im Blickfeld der ganzen Gemeinde. Die Taufe vor aller Augen besiegelt nämlich die Aufnahme des neuen Erdenbürgers in die Gemeinschaft der Gläubigen. Sie war auch ein Rechtsakt, der Bürgerrechte begründete und den Gnädigen Herren in der Stadt eine gewisse Kontrolle über die Bevölkerung ermöglichte.

Aftergut hält dazu Folgendes fest: «Der Taufstein hatte in den reformierten Kirchen des Langhaustypus seinen Platz entweder im Chor (Seebach, Aeugst) oder vor dem Chor (Rafz, Uetikon); in den Breitkirchen wurde er durchweg zentral im Raume aufgestellt. Die Kirche zu Rafz besitzt den ältesten noch aus dem 16. Jahrhundert stammenden Taufstein, der aber im 19. Jahrhundert gründlich umgearbeitet wurde.» Ganz so alt ist der Weiacher Taufstein nicht. Man darf aber davon ausgehen, dass er aus der Bauzeit stammt.

Diese Datierung macht jedenfalls H. Fietz, der von einem «Taufstein in der aus der Bauzeit üblichen Kelchform mit rundem Fuss und Schaft und mit Wulsten belegter Schale» spricht.

Auf ihrem «Objektblatt Kirche Weiach» notierte die Kantonale Denkmalpflege 1981: «In dem chorartig um drei Stufen erhöhten Polygon steht der Taufstein in der Form eines Kelches, datiert 1706. Der von Frau Fischer, Zürich, gewobene Teppich unter dem Taufstein setzt einen erwünschten Farbakzent.» Wie wenn es in der Stadt genau eine Frau Fischer gäbe...



Der Weiacher Taufstein. Links der Zustand vor der Restaurierung 1967/68 mit Lackierung und dem Sinnspruch «Lasset die Kinder zu mir kommen» aus den Evangelien. Rechts der heutige Zustand mit dem Satz aus Epheser 2,8: «Denn aus Gnade seid ihr gerettet durch den Glauben».

Zur Form des Taufsteins äussert sich auch Aftergut: «Die Kelchform ist überhaupt bis ins 19. Jahrhundert die einzig vorkommende Grundform des Taufsteins. Innerhalb dieser Form war der Taufstein polygonal oder rund. Die polygonalen Taufsteine waren meist glatt gehalten auf rundem oder eckigem Knauf (Regensdorf 1705, Bachs 1714, Oberrieden 1761); die runden wurden größtenteils mit wulstigem Profil gemeißelt (Wollishofen 1702, Oetwil 1725, Stadel 1738).» Und um ein solches Wulstprofil handelt es sich auch in Weiach.

Im heutigen Bauzustand hat die Gemeinde um den Taufstein herum wesentlich mehr Platz zur Verfügung als in den Jahren zwischen 1930 und 1970. Damals dominierte die erste Orgel in der Kirche Weiach den Chor. Sie liess nur wenige Zentimeter Platz zwischen Orgelbank und Taufstein (vgl. Bild oben links und Bild übernächste Seite).

Die Kanzel – ein geschnitztes Prunkstück

Mit opulenter Innenaustattung hat die Weiacher Dorfkirche nichts am Hut. Umso auffallender ist die aufwendige Gestaltung der Kanzel mit Schnitzereien und Intarsien. Die Verkündigung des Gotteswortes in der Predigt hat im reformierten Gottesdienst eine zentrale Stellung – deshalb ist die prachtvolle Ausstattung nur folgerichtig.

Aftergut schreibt über die Kanzeln: *«Die reformierten Kirchen des Kantons weisen eine stattliche Anzahl älterer Kanzeln auf, von denen einige noch ins 17. Jahrhundert zurückdatieren. Die ältesten Kanzeln besitzen die Kirchen zu Rüti 1612 und Birmensdorf 1667. Mit Ausnahme der dreiteiligen Kanzel der Kirche zu Birmensdorf war der übliche Typus der noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts vorkommenden Renaissancekanzel, die Kanzel in Polygonalform. Das schmückende Detail der in Holz gefertigten Kanzeln fand bescheidene Verwendung: üblich waren gewundene oder glatte Ecksäulchen, sowie Rundbogen auf Pilastern oder Spiegelflächen in profilierter Umrahmung (Rafz 1706, Rüslikon 1714). Erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Kanzel in Form und Schmuck durch die barocke und klassizistische Richtung beeinflusst.»* Die erwähnten Ecksäulchen sieht man im Bild oben rechts (vertikale Bildränder).



Die polygonale Kanzel von 1706 (Detail)



Die Kanzel von 1706. Links eine Aufnahme von 1942 (Quelle: Kantonale Denkmalpflege). Rechts eine aktuelle Aufnahme von 2006 (Fotografin: Christa Surenmann)

«Die polygonale Holzkanzel, mit dünnen Hermenpilastern an den Ecken der Brüstung und mit geohrten, darüber und darunter mit barocken Ornamenten verzierten Füllungen in ihren Feldern, ruht auf abgechrägter und in einem Knauf endigender Konsole und ist mit 1706 datiert.» Hermann Fietz, von dem diese Beschreibung in *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band II*, stammt, sah die Kanzel so wie oben links. Nämlich zwischen Wand und Pfarrstuhl und einem Teil des Chorgestühls eingeklemmt. Grund für diese bedrängten Platzverhältnisse: die Orgel, die seit 1930 im Chor platziert war.

Ein Schalldeckel mit Jahrzahlangabe

Auffallendes Element an der Kanzel ist der Schalldeckel. Aftergut dazu: *«Je mehr Bedeutung man der Predigt zumass, desto höher wurden die Kanzeln und desto kunstvoller wurden sie ausgestaltet. Aus akustischen Gründen wurden sie oft in die Mitte des Kirchenschiffs gezogen und mit einem Schalldeckel versehen.»*



Der Schalldeckel der Kanzel (Detail Schnitzerei und Intarsien)

Wozu braucht man diesen Deckel? *«Ein Schalldeckel dient in christlichen Kirchen dazu, die Worte des Priesters bei der Predigt gezielt in Richtung der Gläubigen zu reflektieren. Er befindet sich über der Kanzel und sorgt dafür, dass die Predigt bei lautem Sprechen in der ganzen Kirche auch ohne Mikrophon verstanden werden kann. Der Schalldeckel wird auch als Kanzelhimmel oder Kanzelhaube bezeichnet.»* (aus dem Wikipedia-Artikel „Schalldeckel“)

Chorgestühl und Pfarrstuhl

Bereits Aftergut beschrieb die Ausstattung der Weiacher Kirche: *«Innen besteht das Täfelwerk des Chores aus Pilastern und halbkreisförmigen Blendbogen. Das Chorgestühl aus profilierten Wangen im Halbpolygon angelegt. Die barocke Holzkanzel in Polygonalform mit gewundenen Säulchen und Schalldeckel ist mit dem Jahre 1706 datiert.»*

Fietz (1943) wählte folgende Worte: *«Die Kirchenstühle im Chor und der Pfarrstuhl zeigen lebhaft ausgeschnittene Wangen und Rückwände mit Rundbogenfüllungen zwischen Pilastern»,* d.h. an die Wand gelehnte Halbsäulen.

Die Einschätzung «barock» wurde 1981 auch von der Kantonalen Denkmalpflege geteilt: *«Die polygonale, barocke Holzkanzel, Pfarrstuhl und Chorgestühl stammen ebenfalls aus dem Jahr 1706.»*

Die Orgel: eine junge Errungenschaft

Nach der Reformation war lange Jahre nur der Psalmengesang erlaubt. So auch bei uns. Erst 1866 schaffte die Gemeinde ein Harmonium an. Und erst seit 1930 gab es in der Kirche Weiach eine richtige Orgel, die 1970 von der heutigen Orgel, einer Neidhart & Lhôte (St. Martin NE), abgelöst wurde.

Dazu Aftergut (1922): *«Der Umstand, daß Orgel und Gesang nur allmählich in die reformierte Kirche Eintritt fanden, macht es erklärlich, daß auch die reformierten Kirchen des Kantons ältere Orgeln nicht besitzen. Die überwiegende Zahl der Orgeln stammt aus*



Der Pfarrstuhl mit Intarsien im Kopfbereich, die das Erstellungsjahr 1706 verraten.

unserem Jahrhundert, und fast alle sind nicht vor dem Ende des 19. Jahrhunderts entstanden.» Da die «Orgel nur selten beim Neubau vorgesehen war» und «in den meisten Fällen erst nachträglich angeschafft» wurde, waren bautechnische Kunstgriffe nötig, die oft als gravierende Eingriffe in den früheren Raumeindruck empfunden wurden, wie die folgende Passage aus dem 6. Bericht der Kantonalen Denkmalpflege verrät:

«Die neue Orgel konnte erst am 26. Oktober 1969 eingeweiht werden. Leider drangen sowohl die eidgenössische als auch die kantonale Denkmalpflege mit ihrer Forderung auf Verzicht eines Rückpositivs nicht durch, so dass heute die Mittelpartie der Emporenbrüstung durchbrochen ist.»



Innerer Aufbau der Wände

Mit einem Wort: schlicht. Emil Afergut holte zur Erklärung etwas weiter aus:

«Im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren die Innenräume der reformierten Kirchen des Kantons auch architektonisch einfach gehalten; bei den bescheidenen Mitteln, mit denen gebaut werden mußte, konnte



Die Orgel im Chor. Oben die Situation zwischen 1930 und 1970 in der Kirche Weiach. Unten zum Vergleich die heutige Situation in der Kirche Unterdorf in Zürich-Affoltern. Frappante Ähnlichkeiten zwischen den beiden Kirchen (Decke, Kanzel und Fensterform)!

an einen reicher gegliederten Aufbau der Wände kaum gedacht werden (Affolten b. Z., Regensdorf, Schöffliisdorf). Erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden bei größeren Kirchenbauten auch die Innenräume architektonisch reicher gestaltet, wie denn überhaupt seit jener Zeit in den reformierten Kirchen des Kantons das dekorative Element allmählich an Bedeutung zunahm, wenn es auch immer streng und zurückhaltend verwendet wurde.»

Die Kantonale Denkmalpflege zu den Fenstern: «Der Bau hat je drei Rundbogenfenster mit Sprossenteilung in den Längsseiten und der Giebelseite, je eines in den Polygonalseiten.»

Wandmalerei – so sparsam eingesetzt wie möglich

Konsequenterweise sind in der heutigen Kirche ausser Worten aus der Bibel auch keinerlei Wandverzierungen zu finden. Aftergut erklärt, weshalb Zwingli die Gemälde aus der Kirche verbannte: *«Als Reaktion gegen die mystische Stimmung eines mittelalterlichen Kirchenraumes, die erzeugt ward durch die Wandmalereien und das gedämpfte Licht, das sich durch die farbigen Fensterscheiben ins Innere ergoß, verzichtete man seit der Reformation auf eine farbige Ausgestaltung des Innenraumes der reformierten Kirche. Der vollkommene Verzicht auf Farbigkeit sowohl für die festen wie die durchbrochenen Flächen war nunmehr zum Prinzip erhoben. Das bezeugen schon die Übertünchungen der mit Wandmalereien geschmückten Innenräume jener katholischen Kirchen, die für den reformierten Gottesdienst eingerichtet werden sollten. Auch im Kanton Zürich herrschte in dieser Hinsicht konsequente Strenge.»* Und weiter: *«An Stelle einer bunten Farbigkeit sollte der Ton des klaren Tageslichtes den Innenraum beherrschen, so daß die Kirchenräume möglichst weiß gehalten werden sollten; auch das Ornament war bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts nur von untergeordneter Bedeutung. Der zulässige und meist vorkommende Wandschmuck bestand aus schwarz auf weiß gemalten Bibelsprüchen.»*



Die Empore – noch ohne Orgel (Zustand vor der Restaurierung im Jahre 1964). Interessantes Detail: das umlaufende Wand-Ornament unmittelbar unterhalb der Holzdecke

Eine klassische West-Empore

Auch die Weiacher Kirche verfügt über eine Empore. Unklar ist, ob sie wirklich bereits zur Bauzeit erstellt worden ist. Aftergut schreibt dazu: *«Daß die Emporen ein unerläßlicher Bestandteil der Ausstattung einer protestantischen Kirche geworden sind, erklärt sich aus dem Bedürfnis des engeren Zusammenschlusses der Gemeinde. In keiner protestantischen Kirche fehlt ein Emporeneinbau, so dass die Empore für den protestantischen Kirchenraum geradezu charakteristisch ist. Im Kanton Zürich haben die reformierten Kirchen des Langhaustypus mit wenigen Ausnahmen nur eine Empore, die in der Regel auf der Westseite liegt. Die Beschränkung auf eine Empore geschah mit Rücksicht auf die kleinen Dimensionen der Innenräume, im richtigen Gefühl den Raum nicht zu überladen. Wohl nur infolge empfindlichen Platzmangels hat man in den verhältnismäßig kleinen Räumen der Kirchen zu Rafz und Sternenbergr West- und Nordemporen eingebaut.»*

Die Holzdecke – ein Zeichen von Ursprünglichkeit

Man darf davon ausgehen, dass die Weiacher Kirche zu allen Zeiten eine Holzdecke verfügte und man (schon aus Geldmangel) nur im Notfall daran herumreparierte.

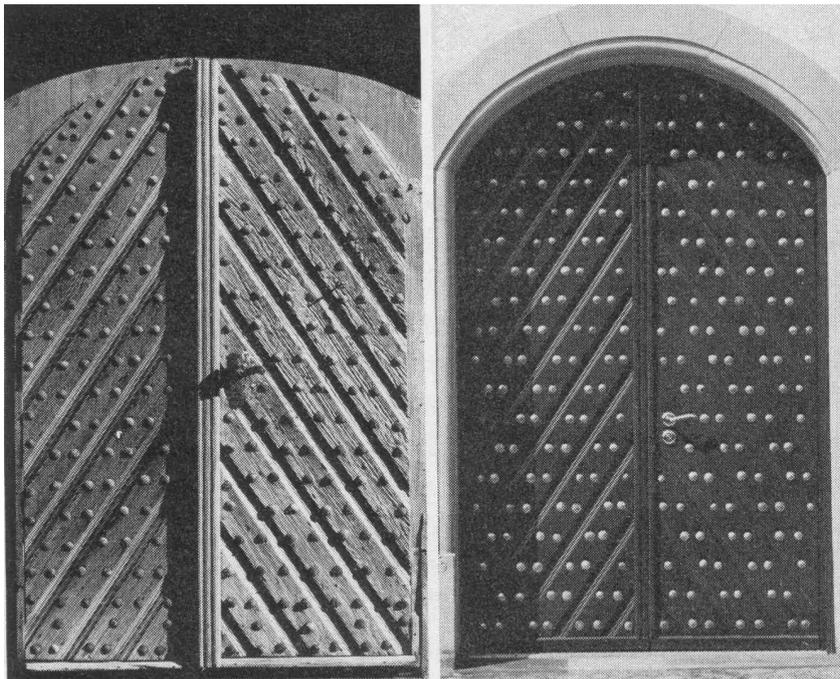
Aftergut nimmt in seinen Ausführungen direkten Bezug auf unsere Kirche: *«Im 17. Jahrhundert dürfte die flache Holzdecke allgemein üblich gewesen sein. Wie lange sie in den einzelnen reformierten Kirchen des Kantons erhalten blieb, ist nicht immer genau festzustellen, da dieselbe dort, wo sie vorhanden war, öfteren Renovationen ausgesetzt war und später vielfach durch eine Gipsdecke ersetzt wurde. Eine noch wesentlich aus dem 17. Jahrhundert stammende Holzdecke besitzt die Kirche zu Oberglatt; aus dem 18. Jahrhundert stammt die Holzdecke der Kirche zu Sternenbergr; die Decken der Kirchen zu Weyach, Bachs und Zumikon sind neueren Datums.»*

Woher Aftergut weiss, dass die Weiacher Decke aus dem 19. Jahrhundert stammt, ist mir

nicht bekannt. Während Fietz 1943 nur eine «*flache durchgehende Holzdecke mit Feldereinteilung*» erwähnt, teilt die Kantonale Denkmalpflege zwar diese Einschätzung («*Der einfache Kirchensaal wird von einer Holzdecke mit Feldereinteilung überspannt*»), ist jedoch dezidiert der Ansicht, die Decke stamme aus dem Jahre 1706. Möglich wäre das für die Tragkonstruktion durchaus; zumal, wenn man die vorletzten Monat schon besprochene Absenkung der Decke in Betracht zieht (vgl. Weiacher Geschichte(n) Nr. 80 sowie die relative Stellung der Ornamente zur Decke auf der Fotografie vorletzte Seite oben).

Die Türen sind nur noch Kopien

Zu guter Letzt seien noch die Türen erwähnt: «*Die grün gestrichenen Holztüren mit Beschlagwerk auf der Giebel- und südöstlichen Längsseite werden von je einem Rundbogen aus Sandstein eingefasst*», steht im Denkmalpflege-Dossier von 1981. Die Türen mussten bei der Restaurierung originalgetreu nachgebaut werden. Das Original (links) ist ziemlich sicher weniger als 300 Jahre alt; die Türen des Südportals sind nämlich stark den Unbilden der Witterung ausgesetzt.



Das Südportal. Das Original links und die Kopie von 1967/68 rechts. (Abbildung aus dem 6. Bericht der Kantonalen Denkmalpflege)

Quellen

- Aftergut, E.: Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. Univ. Zürich, Berlin 1922.
- Planaufnahmen der Kirche Weiach durch den Technischen Arbeitsdienst Zürich, November 1934 (heute im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege, Bern).
- Kunstführer der Schweiz (begründet von Hans Jenny), 1. Aufl. 1934, 2. Aufl. 1935, 3. Aufl. 1940, 4. Aufl. 1946, anschl. unter dem Titel: Kunstführer durch die Schweiz; 5. Aufl. 1971ff, 6. Aufl. 1975ff; Vollst. Neubearb. Ausg., 1. Aufl., Bern 2005ff. [Kunstführer]
- Fietz, H.: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich [Kdm]. Band II: Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen. (Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 15). Basel, 1943 – S. 143-144.
- Schmid, G.: Die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich. Eine Kirchenkunde für unsere Gemeindeglieder. Zürich, 1954 – S. 161. [Schmid]
- Maurer, E.: Die Kirche zu Weiach. Weiach, 1965. (Hrsg.: Evang.-ref. Kirchgemeinde Weiach.)
- Zürcher Denkmalpflege (Hrsg.): Weiach. Reformierte Kirche. Gesamtrestaurierung. In: 6. Bericht 1968/1969 – S. 143-144. [KDZ 6]
- Kantonale Denkmalpflege, Zürich: Dossier Weiach. Objektblatt Kirche Weiach. Inventarisiert Februar 1981, mit Nachtrag Januar 1990. [KDZ 1981]
- Die ersten Kirchen ohne Chorbogen im Zürichbiet. In: WeiachBlog, 15. Januar 2006 (Nr. 72).